— Ein —

Kind des Meeres.

Roman von Wilma Lindhe.

Autor'sche Uebersetzung aus dem Schwedischen von Laura Fehr.

(2. Fortsetzung.)

Auf dem Schreibtisch fand sich allerlei Plunder, und nur ein riesiger Gänsekeil in einem leeren, beschmierten Tintenfaß erinnerte an die eigentliche Bestimmung desselben. Die eine Hälfte des mit Leder überzogenen Sophas war mit staubigen Büchern und Papieren bedeckt, die Niemand auch nur ansah, und das ganze Gemach war von Tabaksrauch geschwärzt und übelriechend.

Hinter diesem Zimmer befand sich die Schlafstube mit dem immer bereitstehenden Bett, auf welchem der Patron seine gründliche Mittagsruhe nahm. Selten wurde hier so recht aufgeräumt, ausgenommen, wenn er eine längere Fahrt mit seinem Kutter unternahm; denn er hatte nicht gern, wenn Jemand hier zu ihm eindrang oder in seinen Sachen „herumschnüffelte", wie er sich ausdrückte.

Selbst beschäftigte er sich den ganzen Tag mit allerlei unnützen Kleinigkeiten und fühlte sich in seinem abgetragenen, schmutzigen Schlafrock gar sehr behaglich, und so angenehm es an und für sich war, zu Tische gerufen zu werden, kostete die Nothwendigkeit, vorerst Toilette machen zu müssen, wie die gnädige Frau es forderte, ihm doch immer einen tiefen Seufzer.

Petrus wußte, was der Wink zu bedeuten hatte; er war noch niemals an dieser Thür vorübergegangen, ohne daß eine Hand sich hinausgestreckt hätte, die ihm ein Spitzglas Kognak und ein Stück Zucker reichte. Mit einem scheuen Blick nach der Thür zum Salon wurde das Glas hastig geleert; kein Wort wurde gesprochen, ein Kopfnicken und ein Dank ausgewechselt und dann schloß sich die Thür vorsichtig.

Die Gnädige selbst hatte wieder ihre Tapisseriearbeit zur Hand genommen, und Oleandra saß ihr gegenüber, die Augen hartnäckig niedergeschlagen, während sie einem Examen, ihr verflossenes Leben, ihre Gewohnheiten und Kenntnisse betreffend, unterworfen wurde, welche letzteren sich auf Null bezifferten.

Mit dem Entsetzen der Gnädigen über diese grenzenlose Unwissenheit paarte sich eine geheime Freude darüber, daß hier so vieles auszurichten sei und eine so vortreffliche Gelegenheit sich darbiete, ein gutes Werk zu vollbringen.

Den äußern Menschen zu säubern, mußte das erste sein, und der Anfang wurde mit einem gründlichen Bad in der Waschküche gemacht.

Oleandra ließ sich wie eine Sache behandeln; das warme Wasser machte sie schläfrig und die neuen Verhältnisse wirkten lähmend.

Als sie aus dem Bad kam, wurde ihr ein schneeweißes Hemd angezogen und man legte sie in ein Bett neben dem der Gnädigen — jede äußere Spur ihres verflossenen Lebens war völlig verwischt!

Wie angenehm, sich in die weißen Betten sinken zu lassen, die Wärme des Bades in allen Gliedern nachempfindend. Ein Gefühl des Wohlbehagens durchströmte sie, sie blickte sich um und dachte erst jetzt daran, wie entsetzlich fein alles sei — wie verschieden von zu Hause!

Zu Hause! Es war, als müsse sie bei dem bloßen Gedanken vor Schmerz und Sehnsucht laut aufschreien, — aber sie hatte ein Gefühl, als dürfte sie nie mehr wagen, ihren eigenen Gedanken nachzugehen.

Wie sie so dalag, warm und roth nach dem Bade, fand sie Gnade vor den Augen ihrer Pflegemutter; die Gnädige beugte sich zu ihr herab und küßte sie — erst jetzt konnte sie anfangen, sie als ihr Kind anzusehen.

Es war auf die Dauer recht einförmig geworden, tagaus, tagein so allein dazusitzen, denn „Adamsson konnte nicht in Rechnung gebracht werden," und lange war sie darauf bedacht gewesen, sich irgend welche Gesellschaft zu verschaffen.

In ihrem Elternhaus war es entsetzlich ärmlich gewesen, aber diese Armuth sollte so sehr wie möglich — um des Namens willen — verheimlicht werden, was das Schlimmste von allem war.

Sie hatte den reichen Adamsson geheirathet, als man sie bereits den „späten Mädchen" zuzählte. Sie zog als Herrin auf Gullberga ein, wo sie jetzt fünfzehn Jahre gewohnt hatte. Während dieser Zeit, in der sie sich recht gepflegt und ein bequemes Leben ohne viel Bewegung geführt hatte — eine tüchtige Haushälterin besorgte die Wirthschaft — war sie sehr korpulent geworden, mit kränklicher, blaßgrauer Gesichtsfarbe und aufgedunsenen Backen. Ihre aristokratischen Hände, von denen sie zu reden liebte, waren wachsbleich, aber rund und weich wie eine Semmel, ihre Füße breit und platt.

Die Eltern waren längst todt, die Schwestern verheirathet, und der Bruder hatte Adamsson sich angenommen und ihnen vorwärts geholfen, so gut es eben ging.

Sie hatte ihn niemals geliebt, und nach und nach wurden die Gatten einander immer mehr fremd — aber ein Band verknüpfte sie — die Liebe zu einem wohlbesetzten Tisch.

Nach Verlauf einer Woche war Oleandra völlig umgewandelt, soweit Kleider dies zu thun vermochten. Einiges hatte fertig gelegen in Erwartung des kleinen Mädchens, dessen Alter und Größe so einigermaßen bestimmt gewesen war, anderes wurde von der Näherin des Dorfes unter der besonderen Aufsicht der Gnädigen angefertigt. Das Haar durfte ihr nicht mehr über den Rücken herabhängen, sondern wurde zu einem dicken Zopf gesammelt, aus dem hie und da widerspenstige Zöttelchen heraustraten, aber des Stirnhaares war es nicht möglich Herr zu werden. Trotz Anwendung von Wasser, Quittenschleim und Oel, quoll es doch bald wieder über die Stirn hervor, die dunklen Augen beschattend, schließlich mußte es denn so bleiben, als einzige Erinnerung an das freie urwüchsige Naturkind. Die Kleider umschlossen den Körper fest, sie wagte sich kaum zu rühren — und die Schnürstiefel — das war das schlimmste von allem. Sie hatte selten welche gehabt und dann waren sie immer erst ausgetreten worden.

Als alles fertig war und sie mit einem dunkelrothen Kleid mit reichem Besatz und mit einer weißen Schürze angethan dastand, spürte die Gnädige eine ungewohnte Rührung in der linken Seite, und sie sagte mit herablassender Freundlichkeit: „Hernach wirst Du mich Mama nennen."

Oleandras Augen flammten, aber sie erwiderte nichts.

„Und Adamsson wird Dein Vater sein."

„Ich will keinen anderen Vater!" rief das Kind bebend vor Wuth, „und eine Mutter habe ich! Ich will nach Hause zu ihr — nach Hause, nach Hause!" Und der feinen Kleider nicht achtend, warf sie sich in einem Anfall von Zorn und Schmerz auf den Fußboden.

Die Gnädige, welche vor ihrer Verheirathung Gouvernante gewesen, war mit Kindern zu vertraut, um nicht zu wissen, wie sie behandelt werden mußten. Ein seltsam befriedigtes Lächeln glitt für einen Augenblick über ihre Züge — dies war fast noch interessanter, als wenn die Kleine bereits zahm und gefügig gewesen wäre, wie sie es bald werden sollte.

Die Tapisseriearbeit wurde wieder zur Hand genommen, und Oleandra blieb unbeachtet liegen. Dann und wann blickte sie verstohlen auf, um zu sehen, ob der Stuhl am Fenster nicht leer werden würde, damit sie unbemerkt hinausschleichen könnte, aber es sah nicht darnach aus, die Nadel wurde mit der gleichen Regelmäßigkeit eingesteckt und durchgezogen. Sie wollte aus Trotz liegen bleiben, aber es wurde auf die Dauer langweilig, und nach Verlauf einer Stunde oder zwei erhob sie sich und schlich beschämt in das Eßzimmer.

Nur in der Zeit, da die Gnädige ihr Mittagsschläfchen hielt, konnte sie in den Handwerksschuppen hinunterschleichen, wo Petrus gewöhnlich arbeitete; aber sie wagte nicht, lange da zu bleiben, sie war entsetzlich furchtsam geworden.

Jede Stunde des Tages war für sie voller Zwang; erst das Kämmen und Ankleiden, dann die Mahlzeiten, die eine förmliche Qual waren. Die fetten künstlichen Speisen schmeckten ihr nicht, und die Augen der Gnädigen ruhten beständig auf ihr, verweisend und anleitend. Es war ihr unmöglich, mit der Gabel zu essen, und ohne daß sie es wußte, gebrauchte sie bisweilen die Finger wie vordem.

Zu einer bestimmten Zeit machte die Gnädige Vormittags einen Spaziergang zwischen der Hausthür und dem Gitterthor hin und her an den behauenen Steinen. Sobald sie sich zeigte, stürzten Enten und Gänse mit gestrecktem Hals und offenem Schnabel aus den entlegensten Winkeln des Hinterhofes auf sie zu, in wirrem Durcheinander schnatternd und gackernd; denn sie pflegte jedes Mal, wenn sie an das Gitterthor kam, ihnen eine Hand voll Hafer aus einem eigens dazu aufgestellten Kasten zuzuwerfen — dies war ihre Lieblingsunterhaltung. Jetzt sollte Oleandra sie begleiten und selbst diese belustigte es, zu sehen, wie die Thiere sich um die Haferkörner rauften und sich bisweilen heimtückisch eins in den Nacken versetzten. Manchmal durfte sie auch zu ihnen hingehen und zusehen, wie sie im Wasser herumplätscherten, und hier wäre sie vollkommen glücklich gewesen, wenn nur die feinen Kleider ihr erlaubt hätten, sich frei zu bewegen. Einmal überraschte man sie, wie sie barfüßig im Hinterhof herumtanzte, naß und beschmutzt nach einem Ausflug in einen der Teiche hinein.

Der Zopf hatte sich gelöst, Stiefel und Strümpfe lagen voll Schlamm neben dem Holzstoß, wo sie sich ausgezogen, und der Hut war von zwei Gänserichen in Behandlung genommen. Es waren die Gänse, welche sie verriethen. Sie hatte den Einfall bekommen, dieselben vor sich her zu jagen, und halb erschreckt, halb erbost stimmten diese einen ohrenzerreißenden Chorus an.

Der Patron kehrte in demselben Augenblick zurück von seiner Inspektionsrunde durch den Meierhof und blieb vor dem Staket stehen.

„Hm, hm! Teufelsmädel! ist die schön!" murmelte er. „Wenn nur Marika dies nicht sieht, dann geht's nimmer gut."

Aber sowohl die Gnädige als die Mägde kamen in demselben Augenblick herbeigestürzt, in der Meinung, der Fuchs habe sich in den Hühnerhof hineingeschlichen.

Sie wurde auf frischer That ertappt und machte auch keinen Versuch, sich zu entschuldigen.

Der Patron suchte seine Gattin zu besänftigen dadurch, daß er sie darauf aufmerksam machte, wie gut dieser Anzug dem Kinde stand, aber das machte die Sache nur noch schlimmer.

„Gedenkst Du Andrea Ordnung und Sauberkeit beizubringen, Adamsson?" fragte sie höhnisch lächelnd. „Mag sie denn in Deine Zimmer übersiedeln, dann wird sie schon bald vollkommen werden."

Oleandra wurde nicht gescholten, sie wurde nur entkleidet, gebadet und zu Bett gebracht. Da mußte sie zwei ganze Tage liegen bleiben, während Kleider und Schuhwerk gewaschen und getrocknet wurden, und die Gnädige saß die ganze Zeit über mit ihrer Arbeit neben ihrem Bett. Wie sie sich auch drehen und wenden mochte, sie konnte ihrem Blick nicht ausweichen, und wie sie auch zählte und die Reihe der purpurrothen Rosen zusammenrechnete, die Zeit wollte kein Ende nehmen.

Es dauerte lange, bevor es sich wieder ereignete, daß sie sich von ihrer lebhaften Gemüthsart verlocken ließ, wieder über die Stränge zu schlagen.

Bald stellte sich der Winter ein, unbeschreibliche Eintönigkeit, Dunkelheit, gewaltige Kaminfeuer und kräftige Mahlzeiten mit sich bringend.

Oleandra lernte lesen und Buntstickerei anfertigen, aber beides ging nur langsam und mühsam von der Hand — es wurde ihr immer so schwer, still zu sitzen und ihre Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand zu richten.

Bisweilen wollte ihr das Herz schier brechen vor Sehnsucht nach dem Meere, der Heimath und dem früheren Leben; aber wozu davon reden — sie hatte es einmal versucht und man hatte ihr gesagt, daß dieses alles vergessen werden müsse, als sei es nie gewesen — sie sei jetzt Andrea Adamsson mit einem ganz andern, glücklicheren Leben vor sich und könne niemals dem lieben Gott und guten Menschen genug danken, die sie der Armuth und dem Elend entrissen hätten.

Die Freundschaft zwischen ihr und Petrus blieb fortbestehen, vielleicht um so wärmer, weil dieselbe nicht offen zu Tage treten durfte.

Wann immer sie nur konnte, steckte sie ihm einen guten Bissen zu, den sie nicht selbst hatte bewältigen können, und er erwirkte mitunter, sie auf dem kleinen Handschlitten herumfahren zu dürfen, den er für sie gemacht hatte.

Eine prächtige Rutschbahn hatte er ihr auf dem Abhang an der jungen Anpflanzung verrathen, und diese Stunden der Freiheit waren es, welche ihr über die langen Wintermonate hinweghalfen.

Um Weihnachten herum nach der Schlachtzeit der Gänse erging große Einladung auf das Gut an die Standespersonen der Gegend, vom Pfarrer und Schultheiß an bis zum Schullehrer und Küster.

Die Gnädige sah gewaltig vornehm aus in einem großgeblümten schwarzseidenen Kleid mit Rosenknospen und einer Menge Ringe an den Fingern; sie sprach viel von ihrer Jugend und von dem glänzenden Leben, das man in ihrem elterlichen Hause auf dem „Stälsköld'schen Gut" geführt hatte.

Der Patron ging umher, freundlich und gut gelaunt, mit untadelhaft weißem Vorhemd; Grogs in's Unendliche brauend, aber selbst sehr wenig genießend — er hatte seine Verhaltungsmaßregeln bekommen, ehe die Gäste sich einfanden. Die völlige Enthaltsamkeit war für diesen Tag aufgehoben.

Angethan mit einem gelbrothen Kleid mit grünem Besatz wurde Oleandra als ein Phänomen vorgezeigt — ein schlagendes Beispiel dafür, was der Umgang mit gebildeten Menschen auszurichten vermag.

„Wer sie so dasitzen sieht, sagte die Gnädige mit Pathos, wird wohl kaum glauben können, daß sie noch vor wenig Monaten eine wahre Straßendirne war."

Oleandra saß still und schweigsamer da als gewöhnlich, dann und wann einen Kuchen fur Petrus erhaschend, — dies unbemerkt thun zu können, nahm all ihr Denken in Anspruch, und sie machte sich nicht viel aus dem „vornehmen" Treiben um sie her.

Später am Abend, als die Gnädige ihren Platz am Whisttisch eingenommen hatte — Whist war ihre Leidenschaft — war Oleandra vergessen, auch gedachte ihrer Niemand beim Abendessen, wo eine Schüssel nach der andern aufgetragen wurde, bis die Gäste einstimmig erklärten, „jetzt vermöchten sie nicht mehr; sie hätten ihr Möglichstes gethan und sich außerdem noch halb zu Schanden gegessen."

Oleandra hatte sich in den linken Flügel hinabgeschlichen, wo die fremden Kutscher bewirthet wurden, und hier ging es lustig und freigebig her, denn an diesem Tage wurde nichts gespart. Diejenigen der Mägde, die abkommen konnten, schwatzten und schäkerten mit ihnen, und hätten die Gäste jetzt Oleandra gesehen, sie würden ihre Zweifel in Bezug auf die Erziehungsmethode der Gnädigen gehabt haben. Die Stunden aber, in denen die alte Natur sich gleichsam für den Zwang rächte, den man ihr auferlegte, wurden immer weniger, und der Winter verrann in dumpfer Trübseligkeit.

Als der Frühling kam, wurde Oleandras Stimmung wechselnd und sonderbar. Ihre Augen waren von dunkeln Ringen umgeben und sie weinte oft ohne Veranlassung.

Die Gnädige behauptete, es sei das Fleckfieber, das sie selbst als Kind gehabt, und hing ihr einen Fingerhut mit einer Spinne darin um, den sie auf der Brust tragen mußte; der Patron aber schneuzte sich und hustete nach allen Seiten, und nachdem er sich die Sache überlegt, faßte er sich eines Tages bei Tisch — es gab gebratene Gans, die ungewöhnlich mürbe und lecker war — ein Herz und sagte, nachdem er sich gehörig geräuspert hatte:

„Du solltest Andrea mehr an die Luft kommen lassen — sie ist jung — man sollte ein wenig Unterschied zwischen alten und jungen Leuten machen — ich habe über die Sache nachgedacht."

„Weißt Du vielleicht, was zum bon ton und l'education d'une jeune fille gehört?" fragte die Gnädige mit einem scharfen Blick, und da war er vollständig zum Schweigen gebracht, denn ihrer Gelehrsamkeit gegenüber schwieg er immer.

Nach Verlauf einiger Zeit — ebenfalls bei Tisch — sagte sie, und ihre Stimme klang freundlich vorwurfsvoll: „Es hat mich lange gewundert, Adamsson, daß Du Andrea nie mitnimmst, wenn Du ausgehst. Du weißt ja, daß ich par principe niemals das Gut verlasse — eine Frau muß daheim bleiben — aber Du solltest doch bedenken, daß sie jung ist und einiger Erholung bedarf — natürlich unter passendem Geleit."

Der Patron, der den Mund voll Apfelpudding hatte, hätte denselben um ein Haar in die unrechte Kehle bekommen, entging aber noch eben der Gefahr und erwiderte nachgiebig: „Du hast recht wie immer, süße Marika, ich bin ein Dummkopf, daß ich nicht früher daran gedacht habe."

Von nun an durfte Andrea den Patron begleiten, so oft er nach dem Meierhof ging und dies geschah jetzt immer häufiger, während sein Aufenthalt dort zugleich länger dauerte. Er hielt sie treulich an der Hand, solange sie noch in Sicht waren, später ließ er sie machen, was sie wollte.

Gewöhnlich lag sie im Gras unter den Bäumen und lauschte dem Sausen des Windes. Wenn der Sturm durch die Baumkronen fuhr, fühlte sie sich unsagbar glücklich, sie wußte denn auch, wie es auf dem Meere stand — war sie doch mehr als einmal dort draußen gewesen.

Sie schloß die Augen und lauschte dem zunehmenden Sausen über ihrem Haupte. Sie meinte das Meer brausen zu hören und Thränen rannen ihr über die Wangen, ohne daß sie es bemerkte.

Ein durchdringender Pfiff weckte sie aus ihren Träumereien — es war das verabredete Zeichen — und Hand in Hand, als wären sie niemals getrennt gewesen, näherten sich die Beiden wieder dem Hauptgebäude, vor dessen Fenster sie sich beobachtet wußten. Manchmal überkam sie eine brennende Sehnsucht, auf die Berge zu steigen, um dort oben von der drückenden Schwüle, die sie hier umgab, so recht aufathmen zu können. Es war ein beschwerlicher Weg dort hinauf, über einen Hohlweg, durch den ein Bach rieselte; sie aber eilte aufwärts, leichtfüßig wie eine Gemse und stand bald auf der höchsten Spitze.

Wald und Feld lagen tief unter ihr, aber ihr Blick suchte nicht diese. In weiter Ferne glitzerte ein blauer Streifen — es war das Meer — und sie breitete die Arme aus, als wolle sie es an sich ziehen, während ihr die Brust vor stürmischer Sehnsucht schwoll und ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Wäre ich ein Vogel", dachte sie, als sie die Schwalben über ihrem Haupte kreisen sah, „dann würde ich dorthin fliegen und nie mehr hierher zurückkehren."

„Papa", sagte sie einmal, als sie beim Patron drinnen war, es war am Abend und er hatte bereits seine drei Gläser Grog getrunken, „wirst Du nicht mal bald aussegeln?"

„Gewiß; Montag schon geht's los."

„Darf ich mit?" sie blickte ihm ängstlich fragend in's Gesicht.

„Keine Röcke an Bord, das ist eine Regel, siehst Du, eine Regel, von der ich niemals weiche."

„Aber Du versprachst — Du versprachst, daß ich segeln dürfe, wann ich wolle, und ich bin noch nicht ein einziges Mal draußen gewesen," Thränen erstickten ihre Stimme.

Von Tag zu Tag hatte dieses Kind sich immer mehr in sein Herz eingeschlichen, und es wurde ihm schwer, ihr eine Bitte abzuschlagen, besonders wenn Thränen, wie es jetzt der Fall war, die schönen Augen trübten.

„So wahr ich Adamsson heiße, und Herr in meinem Hause bin, nehme ich Dich mit!" sagte er, mit der Faust auf den Tisch schlagen. „So, jetzt ist es gesagt, und was ich gesagt habe, das steht!"

Zum ersten Mal schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn, und lange, nachdem sie gegangen war, saß er schmunzelnd da, während der Zucker in dem heißen Wasser schmolz, und murmelte wiederholt vor sich hin: „Teufelsmädel, so einem alten Sünder das Herz zu stehlen!"

Der folgende Morgen brachte mir die unklare Erinnerung, daß er eine Dummheit begangen habe.

Am Montag Morgen erwachte Oleandra mit Sonnenaufgang; sie stand geräuschlos auf und kleidete sich ohne Hülfe an, um zu rechter Zeit fertig zu sein.

„Was giebt's?" fragte die Gnädige und erhob sich, auf den einen Ellenbogne gestützt.

Oleandra antwortete nicht.

Eine entsetzliche Angst, daß man ihr untersagen würde, mit zu fahren, bemächtigte sich ihrer, aber eingedenk des bestimmten Versprechens des Patrons und seines Faustschlages auf den Tisch, erwiderte sie: „Papa hat mir versprochen, daß ich mit ihm aussegeln dürfe."

Vielleicht wäre ihr die Erlaubniß geworden, wenn zunächst die Zustimmung der Gnädigen eingeholt worden wäre — jetzt war es unmöglich.

„Vor dem Frühstück wird nichts aus dem Segeln — das weitere wird sich finden — Du gehst mir bis dahin nicht aus der Stube," fuhr sie fort, sich auf die andere Seite legend, um wie gewöhnlich bis acht Uhr zu schlafen.

Das Frühstück war noch reichlicher besetzt als gewöhnlich und der Patron aß, als bereite er sich auf eine längere Fastenzeit vor. Der Schnappsack lag bereit, in das Gig verstaut zu werden. Petrus sollte direkt nach Kielen gehen und den Kutter segelfertig machen.

„Wie lange wirst Du fort bleiben?" fragte die Gnädige. Sie wollte es nicht eingestehen, aber sie empfand immer eine gewisse Erleichterung oder geheime Freude, wenn sie verschont war, Adamsson „überall herumstolpern" zu sehen, und es war auch an der Zeit, daß die Frühjahrsreinigung in seinen Zimmern ihren Anfang nehme.

„Eine Woche, denke ich."

Ein Freudenschimmer verklärte Oleandras Gesicht.

„Darf ich die ganze Zeit mitkommen?" fragte sie.

Er sah sie bestürzt an. „Du!? Wer hat gesagt, daß Du mitkommen dürftest?"

„Nun ich konnte mir schon denken, daß Du nicht so indiskret gewesen seist, dem Kinde dergleichen zu versprechen," fiel die Gnädige befriedigt ein.

„Papa, Du versprachst es am Freitag Abend, und schlugst mir der Faust auf den Tisch und schwurst dazu!" schrie Oleandra mit blitzenden Augen.

Ein Ausdruck des Entsetzens verscheuchte die Ruhe auf dem Antlitz der Gnädigen, aber der Patron aß aus Leibeskräften und sah verlegen aus.

„Vielleicht habe ich es wirklich versprochen," sagte er zögernd.

„Wäre es auch hundert Mal versprochen, doch wird sie mit keinem Fuß in's Boot kommen! Hier hört man, was Du sie lehrst — Flüche und Schändlichkeiten, Adamsson, j'ai hont de toi!"

Eins von dem Wenigen, was Oleandra von ihren Eltern gelernt hatte, war dieses, daß ein Versprechen unverletzlich sei — und hier in dem reichen Hause, unter „gebildeten Leuten" sah sie es mit Füßen getreten.

Der Kutter war die Lockspeise gewesen, mit der man sie gefangen hatte, und nun sollte sie nie, nie mit einem Fuß hineinkommen.

Es dauerte lange, ehe die Täuschung, der Schmerz und der Zorn, den sie empfand, sich zu legen vermochten, aber die Zuneigung, die sie ihrem Pflegevater entgegenzubringen begonnen hatte, verschwand wie mit einem Schlage.

Im Ganzen fühlte sie sich glücklicher, als es wieder Winter wurde. Es war, als ließe die Sehnsucht in ihrer Brust nach, nun das Eis seine Decke über die unruhigen Wogen breitete. Die Aussicht wurde auch freier, nachdem die Baumkronen sich entlaubt hatten, und sie liebte es, mit dem Nordwind zu ringen und sich von demselben die Wangen peitschen zu lassen.

Sie konnte jetzt lesen, und der Patron, der sich bemühte, ihre Gunst wieder zu gewinnen, schenkte ihr mehrere Märchenbücher mit bunten Bildern.

Er hatte nach seinem Geschmack gewählt und den des Kindes getroffen. Es waren keine „Geschichten für artige kleine Mädchen," sondern lauter Schilderungen von wilden Jagden, von dem Leben in den Urwäldern oder auf dem Meere, haarsträubende Berichte von Tragödien, inscenirt mit dem Sturm als Regisseur, der Unendlichkeit als Schauplatz.

Diese Schilderungen gaben ihrem Leben Inhalt und Interesse. Wie herrlich, den einförmigen Gang der Tage zu vergessen und sich in eine Welt von Gefahren, kühnen Thaten, Muth und Aufopferung hineinzuleben! Sie sah es Alles so deutlich vor sich, wie das Fahrzeug entweder zwischen den Eisbergen eingezwängt dalag, nahe daran, zermalmt zu werden, oder ohne Segel mit dem Strom trieb, während das Feuer in dem Schiffsraum um sich griff. Sie konnte sich in die Leiden der Mannschaften hineinversetzen, die auf den Trümmern eines Wracks umhertrieben, den Qualen des Hungers und des Durstes preisgegeben. Sie weinte über die Aermsten und Petrus weinte mit, denn zu ihm schlich sie sich, das Buch unter dem Arm, sie vermochte das Gelesene nicht allein zu tragen.

Zusammengekauert auf der Hobelbank, dem kleinen Fenster so nahe wie möglich, saß sie da, während die Gnädige wähnte, sie schaffe sich unter dem Geleit des Patrons die nöthige Bewegung. Sie las schlecht, aber was that das — Petrus verstand und bewunderte sie.

Wenn sie groß würde—ach, wie sehnte sie sich nach der Zeit! — dann wollten sie auf einem prächtigen Fahrzeug, einer Art Arche, wie die des Noah, zusammen hinausfahren und alle verunglückten Seeleute retten. Sie war es, welche die Pläne entwarf, er machte aber niemals Einwendungen, sondern war stets mit dabei.

Der älteste der Brüder der Gnädigen war Landkrämer in der Nähe eines Eisenwerks am Wenersee.

Der Patron hatte Geld zum Ankauf des Lagers vorgestreckt, aber die Sache wollte nicht gehen, Strebsamkeit lag nicht im Blute der Stälsklölds.

Die Söhne studirten, denn es sollte abermals ein Anlauf gemacht werden, den Namen zu Ansehen zu bringen — aber es kostete auf die Dauer „verteufelt viel Geld", meinte der Patron, der die Mittel dazu hergeben mußte, und als Mauritz, der zweitälteste, im Examen durchfiel, wurde beschlossen, daß er Landwirth werden und sich auf Gullberga dazu ausbilden sollte.

Es war Herbst, als er ankam.

„O, wie schön der ist!" flüsterten sich die Mädchen zu.

Er war zweiundzwanzig Jahre alt, lang und schmächtig und es schien ihm schwer zu werden, sich aufrecht zu halten; aber das Gesicht war schön geformt mit dunklen, etwas träumerischen Augen, regelmäßigen Zügen, mit mädchenhaftem Teint, weißen Zähnen und wohlgepflegtem Schnurrbart. Die Hände waren ungewöhnlich schön, und die aristokratische Art und Weise, in der er sich ihrer bediente, gewann ihm das Herz der Gnädigen mehr, als alles Andere.

„Ein echter Stälsköld," dachte sie, als sie ihn bei Tisch die drei Finger der linken Hank kokett ausspreizen sah, während er mit einem Stückchen Brot zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand Beistand leistete.

Es war ihr stets eine Pein gewesen, Adamsson essen zu sehen. — Aber er sei kein „Geborener" und man könne nichts anderes erwarten.

Für die Landwirthschaft verrieth Mauritz keine Anlage.

„Er thut den Tag über nichts als schlafen, Romane lesen und sich spiezeln," behauptete der Patron, aber die Gnädige zuckte die Achseln und erwiderte: „Er ist ein Edelmann, Du verstehst ihn nicht.

Sie konnte sich an ihm nicht satt sehen und mit jedem Tage wurde er ihr lieber, — ja, sie wurde sogar seinetwillen romantisch und seufzte mehr als einmal darüber, daß ihr in ihrer Jugend kein ihm ähnlicher Mann begegnet sei.

Oleandra war nicht das geworden, was sie sich von ihr versprochen hatte. Das Spielzeug war weder so leicht zu handhaben, noch so unterhaltend oder niedlich, als sie sich gedacht hatte, und eigentlich bedurfte sie desselben nicht mehr, seitdem der Neffe im Hause war.

Oleandra war jetzt dreizehn Jahre alt, groß, kräftig und von starkem Gliederbau, mit frischer Gesichtsfarbe und dunklen, lebhaften Augen. Das Gesicht war breit, und die Stirn niedrig; aber das scharf markirte, edel geschnittene Profil und das volle schwarzglänzende Haar verliehen ein Gepräge von Kraft, das wohlthuend wirkte.

„Sie hat ein unangenehmes und ungezogenes Wesen," sagte Mauritz mehr als einmal, aber seine Augen folgten ihr, wo sie ging und stand, wie angezogen durch magnetische Kraft. Sie dagegen verabscheute ihn aus aufrichtigem Herzen und beklagte sich bei Petrus darüber, „daß er ein unausstehlicher Laffe sei, der sie nie in Frieden lasse." —

Der Patron liebte sie, wie er noch nie Jemand geliebt hatte, und für ihn hatte das Leben ein ganz anderes Aussehen gewonnen, seitdem die „kleine Andrea" in's Haus gekommen war. Er hatte niemals besonders angestrengt über etwas auf der Welt nachgedacht, und jetzt ertappte er sich selbst dabei, daß er über ihre Erziehung und ihre Zukunft grübelte.

Sie lernte nichts, das beunruhigte ihn.

Die Gnädige war eine sowohl gleichgültige, als unfähige Lehrerin gewesen, die nur nothgedrungen unterrichtet hatte, und der geringe Vorrath an Kenntnissen, den sie besessen, war ihr im Laufe der Jahre völlig abhanden gekommen, mit Ausnahme einiger französischer Brocken, mit denen sie innerhalb ihrer kleiner Welt noch Bewunderung erregte.

„Wenn Dein Neffe hierbleiben soll, wird er sich nützlich machen müssen," sagte der Patron eines Tages fast rauh.

Sie stand am Gitter und theilte Hafer aus, und die Gänse schnatterten dermaßen, daß er die Worte in sehr gehobenem Tone sprechen mußte. Sie maß ihn mit einem verächtlichen Blick. „Nicht alle können Zugochsen sein, es muß auch Paradepferde geben."

„Ich habe keine Lust, solche zu halten."

„Mir ist es ein besonderes Agrement, einen Stälsköld im Hause zu haben."

Der Patron hustete und räusperte sich, um einen Fluch zu unterdrücken — er hatte Alles, was Stälsköld hieß, herzlich satt.

„Will er bleiben, muß er sich nützlich machen, sage ich noch einmal. Mag er das Kind unterrichten — soviel Kenntnisse wird er doch wohl haben — wir gründlich er auch durchgefallen ist."

Ein ungeregelter Unterricht nahm jetzt seinen Anfang und das Lernen wurde im Allgemeinen Oleandra schwer; aber Mauritz bemerkte bald, daß er ihr Interesse wachrufen, ja, sie geradezu hinreißen könne, wenn er wolle. Er drückte sich leicht und gewandt aus, und es bot sich ihm eine willkommene Gelegenheit, seine eigene Beredsamkeit auszubilden und zu genießen. Wenn er von fremden Ländern oder von den Helden der Weltgeschichte erzählte, verschlang sie seine Worte und merkte sich Alles; und ließ er sie auf der Karte um die Erde reisen, über die großen Weltmeere, dann flammten ihre Augen und ihre Wangen glühten, so daß er in der Rede stecken blieb und Alles vergaß, nur um sie anzusehen.

Ihre Abneigung gegen Mauritz verminderte sich, und sie ging ihm nicht mehr aus dem Wege, denn er hatte es jetzt heraus, wie er es anfangen müßte um sie dableiben zu machen. Er hatte viel gelesen, obschon seine Kenntnisse ganz oberflächlich waren, besaß ein gutes Gedächtniß und gab sich manchmal das Ansehen, als habe er selbst Alles mit erlebt. In begeisterten Worten sprach er von dem Meere, von dem er in Wirklichkeit nur wenig gesehen hatte, bis sie in ihm einen angehenden Romanhelden sah, wie jene, die Allem trotzten und Alles gewannen. Er versprach ihr sogar, daß sie in Zukunft zusammen segeln würden — und zwar bei heulendem Sturm, was ihr, wie er wußte, am meisten zusagte.

So wuchs sie heran, ihr Wissen aus Romanen schöpfend, ohne Kenntniß von dem wirklichen Leben, in kleinliche Verhältnisse verstrickt und von denselben wie von Spinngeweben umsponnen.

Als sie fünfzehn Jahre alt war, fuhr sie zweimal die Woche nach dem Pastorat, das nahe an der See lag, zum Confirmanden-Unterricht. Sie bat, ob sie nicht zu Fuß gehen dürfe, denn sie spürte ein wirkliches Bedürfniß, ihre starken Glieder zu gebrauchen, aber das war nicht „comme il faut." Mitunter war sie wild und ausgelassen, zettelte böse Streiche an und machte die anderen Mädchen lachen, dann erhielt sie einen Verweis und gelobte Besserung, aber bald machte sie sich desselben Vergehens schuldig, denn sie kam sich wie ein Vogel vor, der dem Käfig entschlüpft ist, bereit, die Flügel zur Flucht auszuspannen.

Unter den Konfirmandinnen schloß sie sich ganz und gar Ellen Bergmann an, der Tochter des Landkrämers in Kielen. Sah man die beiden jungen Mädchen neben einander, bildeten sie wirkliche Gegensätze. Oleandra, alle die andern um Hauptes länge überragend, kräftig, mit breiten Hüften, nervigen Armen und Händen, schlanker Taille, voller, schön geformter Büste, lebenswarmen Zügen und südländischem Teint. Ellen dagegen klein von Wuchs, mit eingesunkener Brust; blondem Haar, matter Farbe und einem lieblichen, anmuthigen Gesichtchen, aus dem ein paar scheue Taubenaugen hervorblickten, die gleichsam um Verzeihung für das Dasein baten. Sie war entschieden die kenntnißreichste und hatte solche Angst zu sündigen, daß sie jedes Wort, jeden Schritt erwog und überlegte.

Am Confirmationstage gelobte Oleandra sich selbst, ein gutes Mädchen zu werden, still, gehorsam, zufrieden und fromm, wie Ellen — dies war jetzt ihr Ziel geworden.

Nachher wurde alles wieder wie zuvor. Die Tage kamen und gingen, sie aber wartete — wartete unaufhörlich, daß etwas geschehen möchte, denn so konnte es nicht fortgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Original.

Professor Yrem, Lehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Berlin, war ein Original. Ein trefflicher Lehrer, nicht ein Mann der Lehr- und Handbücher, gab er in freier Form den Schülern das, was sein persönliches Eigenthum war. Seine Kritik der deutschen Aufsätze mit selbstgewähltem Thema in Prima war ein förmliches Fegefeuer, aber stets gerecht und äußerst lehrreich. Aufregend waren auch die Deklamationsstunden. Wenn Yrem zufrieden war, dann unterbach er nach der ersten Strophe und wies die feinsten Nuancen für den Vortrag nach. Wenn er Einen ausdeklamiren ließ, dann war die ganze Klasse fieberhaft gespannt auf den Abputzer, der sicher in Aussicht stand. So hatte einmal Einer sehr wild gestikulirt. Yrem sagte zum Schluß Folgendes:

„Wenn Sie einmal das Lied vom braven Mann deklamiren, dann würden Sie es wohl so machen:

Hoch klingt das Lied vom braven Mann (hier warf er beide Arme wild in die Höhe)

Wie Orgelton (hier ahmte er das Orgelspiel mit Händen und Füßen zugleich nach)

Und Glockenklang (hier ahmte er mit beiden Händen das Ziehen einer Glocke nach).

So! Sie können sich auf Ihren Platz setzen."

Wenn wir sagen: er wankte vernichtet auf seinen Platz, so sagen wir sehr wenig. — Ein Anderer hatte sich diesen Rüffel in Bezug auf die Gestikulationen hinter die Ohren geschrieben. Er wollte die Charybdis vermeiden, aber der Arme stürzte schmählich in die Scylla. Er stand still wie ein Standbild und hielt zur Sicherheit gar die Hände auf dem Rücken. Yrem sagte: „Die Hände so auf dem Rücken zu halten, so